**Lesepredigt zu 1 Mose / Genesis 11,1-9**

*Sehnsucht nach Verständigung*

*Der Lesepredigt liegen zwei Fassungen des Bibeltextes aus 1 Mose / Genesis 11 zugrunde: die Bibel in gerechter Sprache (*[*www.bibel-in-gerechter-sprache.de*](http://www.bibel-in-gerechter-sprache.de)*) und die Basisbibel (*[*www.basisbibel.de*](http://www.basisbibel.de)*). Im Gottesdienst sollte nach Möglichkeit eine der beiden Fassungen verwendet werden.*

Liebe Gemeinde,

wie schön wäre es noch, wenn wir alle eine Sprache sprächen und das Verstehen so selbstverständlich wäre wie das Atmen. Wir könnten nach Tokio in Japan fliegen und nach Teheran im Nahen Osten, nach Accra in Afrika und nach Cusco in Südamerika. Kein Schild würde uns schrecken, kein Wort wäre uns verborgen. Es gäbe kein Stottern mehr in fremden Sprachen, keine Unsicherheit unter fremden Menschen. Wir würden uns verstehen – weltweit!

(*Es können andere Sehnsuchtsbilder einer einheitlichen Sprache gemalt werden.*)

Ein Traum und eine Sehnsucht – tief im Herzen geträumt wohl schon zu den frühesten Zeiten, schon zu Beginn der Menschheit, jedenfalls schildert es so das Buch Genesis.

Ja, es ist ein Traum, eine Sehnsucht – immer noch. Babylon war wohl zu alter Zeit das, was wir heute eine Megacity nennen – riesengroß, unübersichtlich, ein Gewirr von Sprachen, die einander nicht verstanden, eine Stadt voller Menschen mit großen Plänen und wohl auch großem Scheitern.

Gleichzeitig hat Babylon schon immer die Phantasie beflügelt, die Bauwerke waren legendär – die hängenden Gärten der Semiramis gar ein Weltwunder alter Zeit. Unzählige Bilder wurden zu Babylon gemalt, Inspiration für Jahrhunderte.

(*Hier kann zum Beispiel ein Bild beschrieben oder sogar ausgeteilt werden über ein Programmheft*.)

Und doch – so sehr sie auch bewundert wurde, die Stadt Babylon, so sehr war sie auch immer Symbol für menschlichen Wirrwarr. Und das ist kein Zufall. Babylon und Wirrwarr, das ist eins.

Darum spricht man heute noch in der Umgangssprache vom Gebabbel. Nicht zufällig klingt das wie Babylon. Und darum babbelt man, nicht nur im Pfälzischen, auch in anderen Dialekten, wenn man über etwas einfach ziellos daher schwatzt. Gemeint ist damit, dass es ohne Tiefe, ohne wirklichen Inhalt ist, was da kommuniziert wird. Oft ist es sogar so, dass es nicht ganz verständlich oder missverständlich, sogar unverständlich ist, was da gesagt wird. Oder es wird über andere hergezogen. Gebabbel, das ist keine richtige Kommunikation, ist keine Weitergabe von zuverlässigen Informationen und klaren Aussagen. Gebabbel bleibt im Vagen, im Unbestimmten, manchmal durchaus im Unterhaltsamen. Dort gibt es Unklarheiten; nicht alles, was gesagt wird, ist klar und zielführend. Es ist ein Babylon im Kleinen.

Man könnte sogar sagen, dass Gebabbel den Zustand unserer Welt beschreiben.

(*Denkbar wäre hier die Fülle der Kommunikationsmöglichkeiten zu beschreiben, die im Informationszeitalter zu immer mehr Desinformation führt.*)

Menschen reden miteinander, es kommt zu Unklarheiten, zu Missverständnissen, zu üblen Streitereien bis hin zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Die schönsten Ideen und Projekte werden zerredet und die kühnsten Träume lösen sich im Chaos auf. Dabei könnte es so einfach sein – wenn Menschen nicht wären, wie sie nun einmal sind, dem Wirrwarr zugeneigt, dem Hochmut und Größenwahn, dem eigenen Ich und damit dem Scheitern.

Interessanterweise ist das kein Kennzeichen der jüngsten Zeit, der Gegenwart. Es war von allem Anfang an so, auch schon zu alter Zeit. Die Geschichte des Turmbaus zu Babel stellt das ganz unmissverständlich fest. Die Welt ist im Wirrwarr, ist Gebabbel, ist Babylon. Der Städtename ist nur Beispiel für den Zustand. Andere Städte würde man heute nennen: New York, Rio de Janeiro, Mexiko-Stadt, Mumbai und viele andere.

Damals wie heute sind diese Städte faszinierend und erschreckend zugleich: sie verwirren durch die großartigen Bauwerke der Menschen einerseits wie auch das traurige Wissen, dass diese Millionenstädte alle ihre unvollendeten, finsteren, verlassenen Teile haben, dass sie niemals zu einem Ende kommen, ständig im Wandel sind und auch ständig für neue Verwirrung sorgen, jede auf ihre Art. New York mit seinen großen – weltweit wirkenden – Börsencrashs, Mexiko-Stadt mit seiner Unübersichtlichkeit, Rio und Mumbai mit ihrem Glanz und ihrem Slum-Elend. Nichts ist vollendet, nichts ist perfekt. Das ist bittere Realität: offenbar heute wie damals.

Menschen fragen sich darum schon zu alter Zeit: Warum ist das so? Warum ist der Zustand der Welt wie er ist: verwirrend und faszinierend? Warum verstehen wir uns nicht und bringen darum vieles nicht zu Ende?

Die Antwort damals ist ebenso einfach wie deutlich. Es ist eine Antwort des Glaubens. Gottes Wille hat zu diesem Wirrwarr der Sprache und des Verstehens, zu diesen abgebrochenen Projekten, Ideen und Bauwerken geführt. Und es wird auch ein Grund genannt, warum Gott so handelt. Er schützt die Menschen vor sich selbst, indem er sie begrenzt.

Nicht grenzenlos sollen wir sein, nicht uns selbst genügen sollen wir, nicht ohne Gott sollen wir sein. So erklärten die Menschen damals, was sie vorfanden. die Zerstreuung und das Unverständnis.

Und heute? Heute haben wir immer noch dieselbe Erfahrung. Es misslingt uns immer wieder: das Gespräch zwischen Paaren, zwischen Generationen, zwischen Gruppen und Staatenlenkerinnen und -lenkern. Wenn zwei das gleiche sagen, dann meinen sie noch lange nicht dasselbe. Wie oft haben wir das schon erlebt.

(*Auch hier ist Raum für konkrete Bespiele.*)

Vielleicht würden wir heute nicht mehr dieselbe Antwort geben wie die Menschen damals, dass die Verwirrung Gottes Willen ist. Immerhin haben wir die Erfahrung gemacht, dass das Pfingstwunder diese Erfahrung der Unverständlichkeit und Zerstreuung aufhebt, zumindest zeitweise.

Aber trotzdem ist die Erfahrung des Unverständnisses und der Missverständnisse bis hin zum Krieg auch heute alltägliche Erfahrung. Sollten wir nicht einfach resignieren und uns zurückziehen? Uns in kleinen Kreisen bewegen? Keinen Mut haben, keine Herausforderungen annehmen, weil das sowieso nichts wird – immer wieder nichts wird?

Nein! Ich denke nicht.

Da ist ja noch die Sehnsucht, der Traum des gemeinschaftlichen Lebens in Babylon. Dieser Traum bleibt bestehen und diese Sehnsucht treibt uns an, Sprachen lernen, zu Reisen, zur Begegnung.

Und dann ist da noch etwas ganz anderes – etwas sehr wichtiges, Hoffnung schenkendes. Da ist nämlich immer wieder die Erfahrung des Verstehens, die wir machen: als Liebende, als uns Begegnende, als Junge und Alte, als Christinnen und Christen verschiedener Konfessionen, als Menschen unterschiedlicher Religionen, Hautfarben, Rassen und Kulturen. Wir waren immer wieder auch dabei, wenn es gelungen ist, uns zu verstehen und etwas Gutes und Großes in Gang zu bringen - erinnern wir uns nur daran.

(*Hier können Beispiele eingefügt werden.*)

Das, liebe Gemeinde, ist der Widerschein Gottes in uns. Er sagt selbst: „Ja, ein Volk sind sie und eine einheitliche Sprechweise haben sie alle – und dies ist erst der Anfang ihres Tuns. Und nun: Nichts wird ihnen unausführbar bleiben, was immer sie sich zu tun vornehmen.“

Ich lese das auch als eine große Zusage, auch wenn es nicht sofort deutlich wird. Es gibt diese Stunden des gemeinsamen Verstehens und des sich Begegnens. Und ich bin zutiefst davon überzeugt, dass darin etwas aufscheint, was uns Gott nahe bringt, nicht in Hochmut, wie das zunächst scheinen mag, sondern – da wir um die vielen Fälle des Missverstehens und Unverständnisses wissen – in einander zugewandter Demut.

Menschen können sich begegnen, sie können sich verstehen – das ist großartig und wunderbar. So betrachtet ist der Text über Babylon ganz neu zu verstehen, nicht als Straftext über den Hochmut der Menschen, sondern als Hoffnungstext für ein Miteinander. Er ist ein Pfingsttext, der konsequent im Pfingstwunder der Apostelgeschichte weitergeführt wird.

Doch auch der alte Text mit all seiner traurigen Wahrheit trägt in sich schon die Sehnsucht nach dem Verstehen und den Schmerz über das Nichtverstehen. Darum lassen wir uns anrühren von der tiefen Sehnsucht nach Einheit und einem Einander-Verstehen. Dann wird für uns Pfingsten werden und wir werden uns in aller Vielfalt als eins in Jesus Christus begegnen.

Amen.

(*Pfarrerin Belinda Spitz-Jöst, Evangelische Kirche der Pfalz*)